Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 38. — den 17. Septbr. 1831.

Cholera.

In Verfolg unserer Mittheilung (sagt die Berliner Spenersche Zeit.) über das Verhalten bei der Cholera haben wir eine, eben so dankenswerthe Mittheilung, in einem Schreiben aus Posen vom 30. August erhalten. Der Briefsteller meint, er sey zwar kein Arzt, da man aber in Posen seit 7 Wochen das Uebel um sich wirken sehn, und zu dessen Beobachtung gezogen worden sey, so dürfte auch dem Laien darüber zu sprechen vergönnt seyn. Er fährt dann fort: „daß die Cholera ansteckend sey, läßt sich nicht geradezu läugnen, eben so wenig aber auch behaupten, auf welche Weise die Ansteckung erfolgt. Thatsache ist es, daß hier noch kein Arzt und kein Wärter, außer einem einzigen, der als Säufer bekannt war, gestorben ist. Miterkrankte Angehörige werden in der Regel hergestellt, es müßte denn seyn, daß sie ähnliche Diät- oder Verhaltungsfehler begangen hätten. Die Furcht vor unmittelbarer Ansteckung ist hier wenigstens verschwunden. Anfangs ging man nicht ohne Präservative aus, und wer kein rothes Gesicht hatte, den umging man in großen Bogen. Jetzt geht es uns wie dem Fuchs in der Fabel, der sich nach und nach an den Anblick des Löwen gewöhnte, und Krankenbahren und Todtenwagen haben das Schreckliche ihrer ersten Erscheinung verloren." Der gegenwärtige Zustand der Dinge in Posen, meint der Briefsteller, sey übrigens, so unangenehm es auch sey, in einem angesteckten Orte zu wohnen, noch weit erträglicher, als die Zeit wo man, in ewiger Furcht vor der Krankheit, dieselbe jeden Tag erwarten mußte. Im Allgemeinen habe man auch gelernt, sich vorsichtiger zu verhalten, was zwar nicht unbedingt, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit schütze, und da man über seine Lebensweise fast in allen Fällen Herr sey, so könne man mit einem gewissen Vertrauen der Krankheit in die Augen sehen. In Posen gäbe es wenige Erkrankungsfälle bei denen man nicht irgend einen Hauptfehler in der Diät nachzuweisen im Stande sey. Als solche Nahrungsmittel, die man vermeiden solle, giebt er dann saure Gurken, Obst, Melonen, Milch, blähende Gemüse, säuerliches Bier an. Kartoffeln sind, mäßig genossen, unschädlich. Kaltes Trinken auf Erhitzung und zu leichte Kleidung erschien auch oft als Krankheitsursache. Am häufigsten komme aber der Fall vor, daß bei eintretendem Durchfall nicht schnell genug Hülfe gesucht worden. Dem, welcher die Gewohnheit habe, sich Brust und Unterleib mit kaltem Wasser zu waschen, räth der Briefsteller, unter jetzigen Umständen dies einzustellen. Auch er empfiehlt flanellene Binden zugleich mit dem Harzpflaster auf den Leib.

Die St. Petersburger Zeitung sagt, daß bei dem Gebrauche verschiedener äußerlicher Mittel, welche wider die Cholera empfohlen werden, als: Einreibungen, Umschläge, Dämpfe, Wannenbäder u. dergl., mit außerordentlicher Unermüdlichkeit verfahren werden muß, wenn auch der Kranke, bei der Darbietung solcher Hülfe, nicht selten bittet, daß man ihm Erholung und Ruhe gewähre. Der Patient muß, auf welche Weise es auch sey, in dem Zustande einer größeren oder geringeren Kraftanstrengung so lange erhalten werden, bis die wirklichen Symptome der Cholera: Erbrechen und Krämpfe, nachlassen, die Farbe der krampfhaft zusammengezogenen Hände und Füße wieder in die gewöhnliche Fleischfarbe übergeht, das Gesicht Leben erhält, die Stimme wieder natürlich wird, und endlich durchgängig ein wohlthätiger Schweiß, besonders aber auch die Absonderung der natürlichen Feuchtigkeit wieder eintritt.

Der ehemalige Dey von Algier.

So eben ist dieser Dey von Algier zu Paris eingetroffen, wo man ihn gar nicht erwartete. Ehe er noch Livorno verließ, besuchte ihn eine französische Dame, welche von ihrer Unterhaltung mit ihm und seiner Gemahlin folgende Nachricht mittheilt:

Als ich eintrat, saß der Dey mit untergeschlagenen Beinen auf einem Canapé und hielt einen Fliegenwedel in der Hand. Sein Bruder saß ihm gegenüber auf einem Stuhle und rauchte aus einer langen türkischen Pfeife; sein Hof, der aus zehn Personen bestand, stand mit gekreuzten Händen um ihn her. In Gegenwart des Deys darf keiner seiner Unterthanen seine Stellung verlassen.

Sobald mich der Dey erblickte, gab er mir ein Zeichen, mich auf dem Canapé neben ihm nieder zu lassen; sein Gefolge ließ er auf Stühle setzen, die entfernter standen. Er fragte mich, ob ich arabisch spreche. Auf die Antwort des Dolmetschers: „nein!" antwortete er: „dies ist Schade; denn ich verstehe kein Französisch." Er that mehrere Fragen über Paris an mich und äußerte große Lust, dahin zu reisen, allein er fürchtete, die Franzosen möchten ihn nicht gern sehen. Seine ganze Gestalt verrieth ein Gepräge von Traurigkeit; er sagte, er habe viele Langeweile; es war der Jahrestag der Einnahme von Algier. Dieser Umstand vermehrte seine Traurigkeit. Er erzählte mir, der Sohn unsers Königs, der Herzog von Joinville, habe ihn bei seiner Anwesenheit zu sehen gewünscht und ihn sehr artig behandelt. Dann gab er eine Nachricht von seiner Reise nach Neapel und Florenz und theilte mir seine Beobachtungen mit.

Ich sagte ihm, ich habe die Absicht nach Algier zu reisen, worauf er mir zur Antwort gab: „Sie würden nicht wohl thun, wenn Sie diese Reise unternähmen; Sie würden sich zu Algier eben so schlecht befinden, als ich mich hier befinde. Sie brauchen zum Umgange Franzosen; ich brauche Türken."

Seine Bemerkungen verrathen im Ganzen Verstand und man sieht, daß er viel nachdenkt. Seine Miene ist hart und streng; die Augenwimpern sind dick und die Augen durchdringend. Ein großer grauer Bart giebt ihm ein widerliches Ansehen; er lächelte blos, wenn ich ihn anredete und sein Lächeln stach so sehr von der Härte des Ausdrucks seines Gesichtes ab, daß er mir wie ein wildes Thier vorkam, das lustig seyn will.

Sein Anzug ist sehr einfach; aus Frömmigkeit trägt er kein Gold und hat weiter keinen Schmuck an sich als einen großen Rubin am kleinen Finger. Zwischen ihm und mir lag auf dem Canapé eine Tabatiere ganz von Golde, die mit großen Diamanten verziert war. Er gab Einem seiner Leute ein Zeichen, sie ihm aufzumachen und ihm Tabak zu reichen; ehe er jedoch diesen nahm, bot er mir sie an. Der Tabak verbreitete einen angenehmen Jasmingeruch. Nachdem er geschnupft hatte, ließ er die Dose unter den Umstehenden herumgehen. Darauf gab er ein Zeichen, daß man Kaffee bringen sollte, den man uns in Tassen von massivem Golde reichte, die ganz herrlich gearbeitet waren.

Hierauf bat ich um die Erlaubniß, die Damen zu besuchen; bisher hatte er sie bloß den Damen Busnach zugestanden, bei denen er wohnt. Er bewilligte mein Gesuch uud gab ein Zeichen, seine Gemahlin zu fragen, ob sie mir einen Besuch gestatten wolle. „Sie leidet an Gram, daß sie nicht mehr in Algier ist," sagte er. Man hatte ihr heute Morgens zur Ader gelassen und doch ließ sie mir zur Antwort geben, sie werde mich in einem Augenblicke in Empfang nehmen. Diesen hatten die Damen des Deys mit dem Putze zugebracht und in der That blendete ihr Anzug von Diamanten und Juwelen.

Die rechtmäßige Gemahlin des Deys saß auf Kissen von Goldbrocart; ihre älteste verheirathete Tochter war an einer ihrer Seiten und hielt einen schönen Knaben in den Armen, den sie stillte; Eine ihrer Töchter, ein Mädchen von zehn Jahren, befand sich ebenfalls an ihrer Seite. Ihr Hof bestand in einem Dutzend Negerinnen, einigen weißen Frauen und in einem ganz häßlichen Verschnittenen. Ich erfuhr nachher, daß das Serail des Deys, das aus drei Frauenzimmern bestand, im zweiten Stockwerk war. Er hatte blos eine rechtmäßige Gemahlin; dieses war die, welche ich besuchte.

Es ist eine bezaubernde, sehr gut gebauete Frau, die vielen natürlichen Verstand besitzt. Als ich eintrat, hatte man zwei Stühle zurecht gesetzt, den Einen für mich, den Anderen für meine Nichte, (meine Dolmetscherin); denn Mannspersonen dürfen nie in diese Zimmer kommen. Die Gemahlin des Deys ließ mich neben sich auf ein Kissen von Goldbrocart setzen, das dem ihrigen glich. Unter meinen Füßen lag ein schöner türkischer Teppich. Sie machte viele Bemerkungen über meinen Anzug, der ihr sehr gefiel; bat mich, meinen Hut abzunehmen und ließ ihn ihrer Tochter aufsetzen, die ein rothes Sammetmützchen trug, das ganz mit Diamanten gestickt und mit feinen Perlen, Türkissen und Smaragden übersäet war, so daß man kaum den Sammet sah; der untere Theil dieser Mütze war rund herum mit einer Reihe großer Diamanten besetzt. Da die Gemahlin des Deys sah, daß ich Wohlgefallen an diesem Schmucke fand, so stand sie auf, um aus ihrem Secretair viele Diamanten und Pretiosen zu holen und sie mir zu zeigen. Der Verschnittene wollte dies nicht, wurde unwillig und sagte, man müsse nicht alle diese Reichthümer sehen lassen. Ich erwiederte ihm, in Frankreich seyen die Herren immer liebreich gegen die Damen; er lachte und ließ uns schalten. Nie hatte ich noch so vielen und so schönen Schmuck gesehen.

Wir mußten nun wiederum Kaffee bei der Gemahlin des Deys aus goldenen Tassen trinken, die noch weit schöner waren als die des Deys. Diese Gemahlin sollte über 40 Jahre alt seyn: sie schien noch keine dreißig Jahr alt zu seyn. Sie war so frisch, wie eine Rose und hatte lebhafte und glänzende Augen und herrliche Zähne. Sie hatte sich im 10. Jahre vermählt und war im 11. Mutter worden. Ihre jüngere Tochter, die 10 Jahre alt ist, hat schon einen Bräutigam; in einigen Monaten wird sie sich mit einem türkischen Prinzen vermählen, welcher sich im Gefolge des Deys befindet.

Naturgeschichtliches.

Ein Doktor der Thierarzneikunde zu London wird ein animalpsychologisches Werk erscheinen lassen, worin die Thiere nach dem Grade ihrer geistigen Fähigkeiten in Klassen abgetheilt sind. Dieses Elaborat ist eine sehr interessante Erscheinung, es liebt Schilderungen von der sinnlichen und geistigen Auffassungsgabe aller Thierklassen, und sucht zugleich anschaulich zu machen, wie den Thieren nach ihrer Perzeptionsfähigkeit in der Welt zu Muthe seyn kann.

Ein englisches Journal schreibt: Im Innern von Afrika ist ein Gewächs entdeckt worden, welches den Uebergang von der Pflanzenwelt zur Thierwelt zu machen scheint. Dasselbe hat die Gestalt einer buntgefärbten Schlange, welche sich am Boden fortwindet. An der Stelle des Kopfes zeigt sich eine hornartige glockenförmige Blume, deren tiefer Grund mit einem klebrichten Honig gefüllt ist. Von den Süßigkeiten angelockt, dringen die Mücken und andere Insekten in diese Glockenblume ein, und bleiben an der Lockspeise hangen. Nun schließt sich die Blume, und bleibt so lange verschlossen, bis die Gefangenen getödtet, zermalmt und in Nahrungssaft verwandelt sind. Die unverdaulichen Theile, z. B. Flügel, werden am Schlunde durch ein Paar Oeffnungen, welche Luftlöcher zu seyn scheinen, wieder ausgetrieben. Diese Pflanzenschlange hat eine blätterähnliche Haut, ein weißes, weiches Fleisch mit zarten Gefäßen durchzogen, und statt des Beingerippes eine knorpelartige Röhre, die mit gelbem Mark gefüllt ist. Die Wurzel ist schwarz. Die Neger essen diese Pflanzen als Leckerbissen.

Die Lebenskraft eines Regenwurmes ist bewundernswürdig. Wird der Körper zerschnitten, so bewegen sich alle einzelnen Bruchstücke. Wird ein lebender Regenwurm in die Mitte eines Lehmklumpens gebracht, und dieser Klumpen zu einem Ballen geformt und an der Sonne getrocknet, so kann das Thier durch viele Jahre am Leben erhalten werden. Der Wurm rollt in der Lehmkugel seinen Körper zu einen Knoten zusammen, und bleibt in diesem Zustande scheintodt liegen, bis er wieder in ein lockeres, nasses Erdreich gebracht wird, woselbst er nach Verlauf von ein Paar Stunden aus seinem Scheintode wieder erwacht.

Buntes.

In französischen Blättern lieset man Folgendes: Ein Dieb im Departement Puy de Dome kam in ein Bauernhaus, wo er eine Magd allein fand. Um ganz ungestört rauben zu können, sagte er derselben, sie müsse sterben, und möge wählen, ob sie gehängt oder erstochen seyn wolle. Das Mädchen konnte sich anfangs gar nicht überreden, daß der Bösewicht sie wirklich ganz kaltblütig um's Leben bringen wolle, jedoch endlich sah sie ein, daß sie verloren sey, und wählte nun das Aufhängen als leichtere Todesart. Der Räuber bindet jetzt die Zitternde mit einem Strick an den Bettpfosten fest, und steigt nun auf einen Stuhl, um einen zweiten Strick über einen Balken zu ziehen, in den er eine Schlinge geknüpft hat, die er um des Mädchens Hals legen will. Allein während er noch damit beschäftigt ist, stürzt der Stuhl um, und bei einem Versuche sich zu halten, bleibt der Mörder dabei mit der rechten Hand in der Schlinge sitzen. Diese zieht sich zu, und er hängt so an der Decke, ohne im Stande zu seyn, sich von seinen Banden zu befreien. Er beschwört jetzt das Mädchen unter den heiligsten Betheurungen und Schwüren, ihn loszuschneiden; diese ist wirklich so gutmüthig es ihm zu versprechen, allein sie vermag sich selbst nicht von ihren Banden loszumachen. So hängt der Verbrecher drei Stunden in der eigenen Falle, und verrenkt sich dabei den rechten Arm ganz vollkommen; nach Verlauf dieser Zeit kommt endlich Jemand dazu, der ihn losmacht, aber auch zugleich den Gerichten übergiebt.

In einem Aachener Blatte befindet sich folgendes Gesuch: „In einer vornehmen Haushaltung auf dem Lande wird ein studirter Hauslehrer gesucht, welcher außer den gewöhnlichen Kenntnissen im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, Italienischen, in der Geschichte, Mathematik, Musik, noch Spanisch, Portugiesisch, Türkisch und Neugriechisch versteht, daneben eine gute Hand schreibt, auch in anderen häuslichen Diensten, als im Stiefel- und Messerputzen und dergleichen nicht ungeschickt, — auch bei Anwesenheit fremder Herrschaften, zum Serviren brauchbar ist. Auf's Hebräische wird nicht gesehen, aber desto mehr auf einen sittlichen Wandel, auf Genügsamkeit und vor Allem auf ein anständiges und unterwürfiges Betragen — gegen seine eilf Zöglinge.

Dagegen hat derselbe eine, seinem Dienstverhältniß angemessene Behandlung, und nebst freiem Logis und Mittagskost, jährlich ein Salair von Hundert Thaler Courant, — ein verhältnißmäßiges Christgeschenk bei guter Aufführung ungerechnet, — zu erwarten, und ist demselben zugleich gestattet, in seinen Freistunden sich durch Gartenarbeit Bewegung zu machen. Darauf Reflectirende rc. rc.

Ein Maler zu Genf hat ein Panorama verfertigt, welches die Bezeichnung „optische Zimmerreise" im wahren Sinne des Wortes verdient. Das Schaulokal ist ein Gang, der 6 Klafter in die Länge und 2 Klafter in die Breite beträgt. In demselben befindet sich eine Reihe von zwei- und viersitzigen offenen Kutschen. Die Schaulustigen nehmen in diesen Fahrzeugen Platz. Auf beiden Seiten des Ganges erhebt sich eine Kurtine und das Lokal gewinnt plötzlich das Ansehen einer Landstraße. Die Dekorationen mit landschaftlichen und architektonischen Gegenständen zu beiden Seiten sind getreu nach der Natur gemalt. Dieselben werden von einer Walze auf die andere langsam und ohne Geräusch aufgerollt, und während sich die Gegenden zurückbewegen, vermeinen die Beschauenden auf ihren Wagen vorwärts zu kommen. Auf diese Weise werden Reisen durch die schönsten Theile der Schweiz unternommen.

Unter der Aufschrift: „der Daumen" ist in Paris eine Brochüre an's Licht getreten, worin auf eine einleuchtende Weise der Beweis geführt wird, daß die Daumen der menschlichen Hände als die eigentlichen Hebel aller Künste und Wissenschaften zu betrachten sind, indem die Hände ohne Beifügung der Daumen zu jeder Beschäftigung untauglich, und höchstens zum Laufen, wie die Vorderfüße der Thiere, brauchbar gewesen wären. Die Menschen hätten sich aus der Stufe der Wildheit niemals auf den gegenwärtigen Grad der Kultur emporgeschwungen.

So wie in den Gärten die Aeolsharfen einmal eine bedeutende Rolle spielten, so kommen gegenwärtig in Nordamerika die Windorgeln immer mehr in Aufnahme. Der Orgelkasten ist wie ein Taubenhaus auf einem hohen Holzpfahl befestigt, und die Kurbel der Walze wird mit Hülfe mehrerer kleiner Windmühlenflügel in Bewegung gesetzt. Die innere Einrichtung des Orgelkastens ist zweckmäßig und künstlich, und die Walzen können nach Belieben immer gewechselt werden.

In der Bibliothek des Kaisers von China befindet sich auch ein Exemplar der Gedichte von **Blumauer** in Schweinsleder gebunden.

Ein Schwimmeister in Hamburg versteht die Geschicklichkeit, Jedermann in kurzer Zeit auf die gründlichste Weise schwimmen zu lehren, ohne daß die Schwimmkandidaten nöthig haben, während ihrer Lehrzeit das Wasser zu betreten. Erst nachdem sie schwimmen gelernt, wagen sie sich in das Wasser zu begeben.

In Louisiana in Nordamerika soll eine Quelle entdeckt worden seyn, welche Zuckerstoff mit sich führt, und zwar in so großer Menge, daß aus einem Eimer Wasser ein Halb Pfund Zucker gewonnen werden kann. Es wurde bereits Veranstaltung getroffen, am Ursprung der Quelle eine Zuckersiederei zu errichten.

Ein Seidenstofffabrikant zu Lyon verfertigt gegenwärtig Seidenzeuge für Damenkleider, worin statt der Blumen und anderer Verzierungen, förmliche Sprichwörter in französischer Sprache, oder Huldigungen für das schöne Geschlecht aus klassischen Schriftstellern entlehnt, auf eine sehr künstliche Weise eingearbeitet sind.

Das zweihundertjährige Gedächtniß der Schlacht bei Breitenfeld, unweit Leipzig, am 7. September 1631, wurde in diesem Jahre von dem Besitzer des Ortes, dem Kaufmann Gruner in Leipzig, feierlich begangen. Ein Denkstein in Würfelform, von jungen Fichten umgehen, erinnert jetzt, dort wo Pappenheim's Schaaren flohen und Tilly's Siegerstolz gebrochen wurde, an dem von Gustav Adolph erkämpften Sieg der protestantischen Kirche. Nachdem von Geistlichen die Fest- und Einweihungsrede gehalten worden, fiel die Hülle des Denkmals und zeigte dasselbe mit der treffenden Inschrift an den vier Seiten:

Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Gustav Adolph, Christ und Held.
Den 7. September 1631.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Wasser ist mein Erstes; mein Zweites Wasser; mein Ganzes
Wasser; aber wie viel schluckte dies Wasser schon Wein?

Auflösung des Logogriph's im vorigen Stück.

Baumeister.
